



Philipp E. Kienast, geboren 1998, zeichnet seit drei Jahren mit Begeisterung, zwischendurch erfindet er Geschichten und lernt Japanisch.

Absolvent der Handelsakademie Retz, Weinviertel.

Kontakt unter: PHEK@gmx.at

Lyonells Odyssee

Erwachen nach dem Tod

Roman

Philipp E. Kienast

© 2017 Philipp E. Kienast

Titel: Lyonells Odyssee

Untertitel: Erwachen nach dem Tod

Autor: Philipp E. Kienast

Umschlaggestaltung, Illustration: Philipp E. Kienast

Lektorat, Korrektorat: Karin Susanne Gangl

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH,

Wien www.buchschmiede.at

ISBN (Paperback): 978-3-99070-004-4

ISBN (Hardcover): 978-3-99070-005-1

ISBN (e-Book): 978-3-99070-006-8

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Kapitel 0

Als ich zu mir kam, lag ich mit dem Rücken nach oben und spürte Sand zwischen meinen Fingern. Ich setzte mich langsam und etwas schwerfällig auf und öffnete die Augen. Das grelle Sonnenlicht machte mich für einen kurzen Moment blind und als sich meine Augen anpassten, sah ich rings um mich nichts, außer dem gelben Farbschimmer einer Wüste. Weit und breit nur Sandkörner. Kein Berg, keine Bäume oder Kakteen, keine Hügel, keine Senken. Es schien, als ob mein Körper die einzige Erhebung in dieser Wüste wäre. Ich stand auf und im selben Moment hörte ich eine Stimme hinter meinem Rücken: „Aufgewacht?“ Ich drehte mich um und erblickte einen jungen Mann, der mit verschränkten Beinen am Boden saß. Er trug einen langen, schwarzen Mantel aus feinem Leder, darunter eine dunkle Hose und dazu schwarze Schuhe. Am Auffallendsten waren seine weißen Handschuhe. „Mir nach“, sagte der Fremde. Er stand auf und ging an mir vorbei. Ich drehte mich, etwas skeptisch, in seine Richtung und bemerkte ein Breitschwert, das beinahe seinen gesamten Rücken einnahm. Ich wollte fragen, wozu er dieses Schwert brauchte, doch meine Stimme versagte. Kein Ton kam über meine Lippen. „Du kannst jetzt noch nicht reden. Versuch es gar nicht weiter. Folge mir einfach“, bemerkte der Unbekannte, ohne mich auch nur eines Blickes zu würdigen. Die Sonne blendete mich stark, als ich mich auf den Weg machte, ihm zu folgen. Ich versuchte mich bei jedem Schritt daran zu erinnern, wie ich hierhergekommen war. Doch statt Bildern und Gedanken war alles, was mir in den Sinn kam, nur absolute Dunkelheit. Das Einzige, woran ich mich erinnern konnte, war mein Name. Lyonell.

Um mich von der Leere in meinem Kopf abzulenken, blickte ich mich um und musterte meine Umgebung. Nicht, dass es irgendetwas zu sehen gegeben hätte außer Sand. Aber glauben Sie mir: Wenn Ihr

Kopf leer ist, mit nichts als Ihrem Namen darin, ist jedes Sandkorn, das Sie erblicken, eine Bereicherung. Die Sonne brannte auf mich herab und ich begann allmählich zu schwitzen. Nachdem mein Kopf nun mit unzähligen Sandkörnern gefüllt war, blieb der Unbekannte abrupt stehen. Mitten im Nirgendwo, wie mir schien und ich versuchte, durch Gesten meine Verwunderung kundzutun, auf die er knapp antwortete: „Nicht ... bewegen!“ Zwischen diesen beiden zwei Wörtern lag eine kurze und dramatische Pause, die mir unmissverständlich hätte klarmachen sollen, dass ich mich *wirklich* nicht bewegen durfte. Ich machte einen kurzen Schritt auf den Fremden zu, um ihm zu verdeutlichen, dass ich weitergehen wollte. Das war ein Fehler. Der Unbekannte griff blitzschnell nach seinem Schwert und nahm es in beide Hände. Nun wurde mir schlagartig klar, dass wir in Gefahr schwebten.

Wir standen für ein paar Sekunden, die sich anfühlten wie Stunden, ohne eine Bewegung zu machen, auf der Stelle. Dann passierte es: Ein schwarzer Nebel tauchte unmittelbar neben meinem Begleiter auf. Langsam kroch der schwarze Nebel auf mich zu. Ich blieb wie angewurzelt und völlig starr stehen und meine Nackenhaare sträubten sich. Mein Begleiter sprang vor mich, sein erhobenes Schwert auf den Nebel gerichtet. Mit einem Mal fing der Nebel an, sich zu verformen. Ich konnte nicht viel sehen, da mein Mitstreiter um mindestens Zehn Zentimeter größer war als ich und ich traute mich nicht, mich zu rühren. Der Nebel formte sich zu einem riesigen Hund mit Hörnern und langen Krallen. Er machte auf mich nicht den Eindruck, als würde er mir oder meinem Begleiter etwas zuleide tun wollen und daher wagte ich es, mich eine Winzigkeit zu bewegen. Mein zweiter Fehler.

Der Hund sträubte die Haare, setzte zum Sprung an und wurde noch in der Luft von meinem Mitstreiter mit seinem langen Schwert in zwei Hälften gespalten. Ich hielt eine Hand schützend vor mein Gesicht, da ich erwartet hatte, dass jeden Moment Blut spritzen wür-

de. Nur war das Einzige, das der Hund von sich gab, ein raues Röcheln aus Nebel, das schnell leiser wurde. Die Überreste des Hundes lösten sich vor meinen Augen in hellen Nebel auf und nur Sekunden später wies nichts mehr darauf hin, dass der Hund je existiert hatte. Mein Beschützer befestigte sein Schwert wieder auf seinem Rücken. „Keine Sorge“, bemerkte der Fremde. „So eine Kreatur wird dich nicht bekommen, wenn ich in deiner Nähe bin.“ „Mich bekommen?“ Wo zur Hölle bin ich denn und warum wollte diese Kreatur *mich*? Meine Gedanken liefen wild durcheinander. Mein Retter fügte noch hinzu: „Und wenn ich das nächste Mal sage ‚Nicht bewegen!‘, ... dann steh` gefälligst still!“ Ich senkte den Kopf und nahm mir stumm vor, mich daran zu halten.

Er gab keine weiteren Erklärungen ab und da meine Stimme immer noch versagte, folgte ich ihm weiter durch die Wüste. Ich wusste zu dem Zeitpunkt nicht, was ich von meinem Begleiter denken sollte. „Ist er nett? Will er mich töten? Oder ist das alles nur ein Traum und ich wache bald auf?“ Die Zeit verstrich. Zumindest kam es mir so vor, denn ich hatte keine Uhr bei mir und mein Mobiltelefon funktionierte nicht. Ich war etwas zurückgefallen und beeilte mich, wieder zu dem Fremden aufzuschließen. Als ich meinen Mitstreiter einholte, erblickte ich etwas in der Ferne. Es schien, als ob sich in der weiten, flachen Wüste eine Erhebung auftürmte. Mein unbekannter Freund ging geradewegs auf diese Erhebung zu. Wir hatten also ein Ziel, das beruhigte mich und zugleich hatte ich auch Angst. „Was würde dort passieren? Was hatte der Fremde vor?“

Als wir bei der Erhebung, die aus der Ferne viel höher ausgesehen hatte, ankamen, sah ich, dass im Felsen der Erhebung ein Zeichen eingraviert war. Es schien, als ob es unvollständig wäre. Mein Begleiter zog einen sonderbaren Stift aus seiner Tasche und setzte ihn genau dort an, wo die Linie des Zeichens endete. Er schien zu

wissen, wie man es vervollständigen musste. Kurz bevor er die letzte Linie beendete, blickte er mich an und sagte: „Augen zu und versuche, nicht deinen Mageninhalt zu verbreiten.“ Er packte mich plötzlich am Arm und zog die Linie zu Ende. Das Zeichen begann Blau zu glühen und ich schloss fest meine Augen.

Als ich diese wieder öffnete, war ich mitten auf einem Dach eines Hochhauses und mir war sterbensübel. Ich musste mich darauf konzentrieren, nicht zu erbrechen und bemerkte erst nach einigen Sekunden, dass etwas mit dieser Stadt, die unter mir lag, nicht stimmte. Ich blickte vom Dach des Hauses hinunter und traute meinen Augen nicht. Ich erwartete Autos, schimpfende Menschen und Staus. Doch was ich stattdessen sah, waren Menschen, die in fliegenden Autos in einer breiten Straße, welche von einem endlos scheinenden Häuserblock eingegrenzt war, umherflogen. Ich wartete eine Zeit lang auf dem Dach des Hauses darauf, dass ich aus diesem seltsamen Traum erwachte. Doch nichts passierte. Ich blieb in dieser Welt. „Hast du’s dann bald?“, fragte mich mein Begleiter. Ich hatte gar nicht bemerkt, dass er an einer Mauer neben einer Tür lehnte und mich beobachtete. „Du hast es ja bald hinter dir. Reiß‘ dich also zusammen!“, sagte er mit emotionsloser Stimme. Ich blickte ihn mit großen Augen an und wartete auf eine Erklärung. „Wirst du schon noch erfahren“, sagte er, als ob er meine Gedanken lesen könnte. „Komm jetzt. Wir müssen dir erst einmal wieder deine Stimme zurückbringen.“ Danach stieß er sich mit einem Fuß von der Wand ab und öffnete die Tür neben ihm.

Ich konnte mich nicht vom Fleck bewegen. Angst stieg in mir empor, Angst davor, noch mehr unbegreifliche Dinge zu sehen. Ich vergrub mein Gesicht in meinen verkrampften, rauen Händen. Alles wirbelte in meinem Kopf durcheinander. ‚Wo war ich? Was passierte mit mir? Warum wachte ich nicht auf?‘ Fragen, nichts als Fragen ... und keine Antworten.

Ich weiß nicht mehr, wie lange ich dort auf dem Dach des Hochhauses gestanden habe und mich nicht bewegte. Doch plötzlich spürte ich eine Hand auf meiner Schulter. Sie fühlte sich warm an. Behütend. Es war ein Gefühl der Sicherheit. Ich ließ mich nach vorne fallen. Ein Körper vor mir fing mich auf. Minutenlang blieb ich in dieser Position. Oder war es länger gewesen? Kürzer? Ich konnte die Zeit nicht einschätzen. Mein unbekannter Begleiter richtete mich auf und blickte mir in die Augen. Ich bemerkte seine roten Pupillen, die mich etwas irritierten. Ich wischte mir Tränen mit meinem Handrücken aus den Augen. Als ich sie wieder öffnete, verpasste mir mein neuer Freund spielerisch einen Schlag mit der flachen Hand auf den Kopf. „Jetzt reiße dich wieder zusammen. Du wirst noch mehr für dich unglaubliche Dinge sehen. Doch in dieser Welt sind sie vollkommen normal. Und jetzt folg‘ mir. Ich hab keine Lust, weiter in deinen Gedanken herumzukriechen.“ Damit nahm er seine Hand von meiner Schulter und ging auf die geöffnete Tür zu. Ich folgte ihm, ohne großartig darüber nachzudenken, was er gesagt hatte. Wir stiegen in ein schlecht beleuchtetes Treppenhaus hinab.

Die Fenster waren zu schmutzig, um sehen zu können, was außerhalb passierte. Mein unbekannter Freund blieb vor dem Ausgang des Hochhauses stehen, drehte sich zu mir um und sagte: „Mein Name ist Angelo. Und hinter dieser Tür erwartet dich dein neues Leben.“ Er öffnete die Tür und auf den Anblick, der mich erwartete, war ich nicht gefasst.

Kapitel 1

Ich erblickte die schönste Hässlichkeit, die ich je gesehen hatte. Vom Dach des Hochhauses aus, als mir die fliegenden Fahrzeuge die Sicht versperrt hatten, hatte ich eine glänzende und höchst moderne Stadt erwartet. Doch nun erkannte ich, dass die Stadt, die sich vor mir ausdehnte, aus Schrott gebaut war. Dies machte die Hässlichkeit aus. Doch bei näherer Betrachtung bemerkte ich, dass jedes Schrottteil seinen Platz hatte. Nichts verrutschte, knarrte, oder fiel herunter. Alles war stabil und eben gebaut. Dies machte die Schönheit aus.

Keines der Häuser war niedriger als zwanzig Meter. Die Straßen wirkten wie leer, da sich die meisten Bewohner in ihren Fluggeräten weit über den Straßen befanden. Es gab keine Gassen zwischen den Häusern. Alles schien aus einem einzigen Gebäude zu bestehen, nur getrennt durch eine Art Straße in der Mitte, die aus gelbem Wüstensand bestand. Die Straße war ungefähr zehn Meter breit und auf ihr befanden sich nur wenige Passanten. „Du bekommst schon noch genug Zeit, die Stadt anzusehen. Willst du nicht auch endlich deine Stimme zurückerlangen?“, rief Angelo von der Mitte der Straße. Ich hatte nicht bemerkt, dass er schon vorausgegangen war, und beeilte mich, ihn einzuholen.

Wir überquerten die Straße und gelangten zu einer Tür, vor der Angelo stehen blieb. Oberhalb der Tür hing ein Schild mit Zeichen in einer fremden Sprache, die ich nicht lesen konnte. „Hier sind wir richtig“, erklärte Angelo und öffnete die Tür. Ein unangenehmer Geruch schlug mir entgegen, als ich in den dunkel gehaltenen Raum eintrat. Wie auch die Häuser selbst, war jedes Möbelstück im Raum aus Schrottteilen gebaut. Angelo ging voraus und ich folgte ihm. Wir gingen durch einen schmalen Gang. Links und rechts entlang des Gangs befanden sich vergitterte Zellen, doch ohne Insassen. Je tiefer wir in das Gebäude eindrangten, umso ekelhafter wurde der Gestank. Ich bemühte mich, durch den Mund zu atmen, um den Gestank etwas

abzumildern und musste mich an der Wand abstützen, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, da mir schwindlig wurde. Angelo entfernte sich immer weiter von mir und bemerkte anscheinend nicht, dass ich immer weiter zurückfiel. Als Angelo dann um eine Kurve bog, verlor ich ihn aus den Augen. Plötzlich war ich allein, kein anderer Mensch war zu sehen.

Angstschweiß bildete sich auf meiner Stirn. Ich ging weiter den Gang entlang und hoffte, dass Angelo irgendwo auf mich wartete. Der faulige Gestank wurde mit jedem Schritt, den ich machte, intensiver. Meine Augen begannen zu tränen und ich sah alles nur mehr verschwommen. Doch nach einer weiteren Rechtskurve veränderte sich plötzlich die Umgebung. Fast schien es, als ob es den Gang und alles was hinter mir lag, nie gegeben hätte.

Der Gestank war weg. Ein warmes Licht erhellte den Raum, die Wände bestanden nicht mehr aus Gittern, sondern aus feinem, glatten Metallschrott und der schmale Gang war zu Ende. Stattdessen blickte ich in einen riesigen, fast leeren Saal. Nur in der Mitte standen ein Tisch und drei Stühle. Auf dem rechten Stuhl saß Angelo, der linke war leer und auf dem Stuhl gegenüber saß ein fremder Mann. Er trug einen schwarzen Hut, einen dunklen, staubigen Mantel und seine Augen wurden von einer schwarzen Sonnenbrille vollständig verdeckt. Ich ging auf die beiden zu. Plötzlich wurde mein Rücken eiskalt. Angelo rief: „Komm endlich her! Wir warten auf dich.“ Ich wollte vor der Kälte in meinem Rücken fliehen und auf Angelo zugehen, doch ich konnte mich nicht bewegen. Meine Beine versagten ihren Dienst und ich stand wie erstarrt. Zur Kälte auf meinem Rücken verspürte ich nun einen unangenehmen Druck. Mein Kopf fing an zu schmerzen. Angelo rief wieder, dass ich endlich Platz nehmen sollte. Es war wie in einem Albtraum, in dem der Protagonist sich im Zeichen der Gefahr nicht bewegen kann. Allmählich wurden Angelo und der mysteriöse Mann in einen dunklen Nebel gehüllt.

Die Stimme von Angelo, der mich rief, wurde immer lauter. Ich wollte mir die Ohren zu halten, denn Angelos Stimme dröhnte schmerzhaft laut, doch auch meine Arme waren wie gelähmt. Der schwarze Nebel wurde immer dichter. Angelo und der fremde Mann waren nun vollkommen von der schwarzen Masse eingehüllt, aber ich konnte weiterhin die Stimme Angelos hören, die immer näher zu kommen schien.

Plötzlich bewegte sich der Nebel auf mich zu. Der Druck auf meinem Rücken wurde immer stärker und die Eiskälte umhüllte nun meinen gesamten Körper. Als der Nebel nur noch wenige Meter entfernt war, sah ich, dass etwas in seinem Inneren leuchtete. Doch es war kein Licht, welches man zum Ausleuchten benutzt. Es waren Augen: Weiße, körperlose Augen, die mich anstarrten. Der Nebel schien lebendig zu sein und er kam immer näher. Meine Starre wollte einfach nicht enden, so sehr ich mich auch bemühte, mich zu bewegen.

Ich spürte, wie Angstschweiß von meiner Stirn über mein Gesicht lief. Angelos Stimme schrie nun regelrecht nach mir. Das Nebelwesen war nur mehr wenige Zentimeter von mir entfernt und plötzlich geschah es: Ich schrie. Ich schrie, so laut ich nur konnte. Ich spürte, wie meine Stimmbänder vibrierten und mein Hals zu schmerzen anfang. Aber ich schrie weiter. Es war befreiend, endlich wieder meine eigene Stimme zu hören. Angelos Stimme war verstummt, der Nebel verschwand und der Raum, der zuvor noch erhellt war, verdunkelte sich, bis die Dunkelheit mich gänzlich umhüllte.

Es war ruhig. Es war friedvoll. Es fühlte sich an, wie eine weite, große Leere. Ich fragte mich, ob mich dieses Lebewesen verschlungen hätte und ich nun tot sei, oder ob ich nun endlich aus diesem sehr seltsamen Traum aufgewacht sei. Der Druck und die Kälte nahmen zu und dann verlor ich die Besinnung.

Ich erwachte, als jemand einen Schwall Wasser über meinen

Körper schüttete. Im selben Moment schlug mir jemand ins Gesicht. Ich öffnete die Augen und blickte in Angelos rote Augen, der mich besorgt ansah. Ich war komplett durchnässt. Ich setzte mich auf und sah ein junges Mädchen – ich schätzte sie auf etwa fünfzehn oder sechzehn Jahre, nur wenige Schritte von mir entfernt, mit einem leeren Eimer stehen. Sie hatte brünette, zu einem Zopf zusammengebundene Haare, trug eine ärmellose, schwarze Lederjacke und eine löchrige Jeans.

„Was ist ...“, brachte ich zustande, bevor meine Stimme versagte. Sie klang fremd in meinen Ohren, das kann aber auch daran gelegen haben, dass ich sie schon länger nicht gehört hatte.

„Als du die Wohnung betreten hast, bist du ohnmächtig geworden. Mira wollte dir ein Beruhigungsmittel geben, doch du hast geschrien und um dich geschlagen. Also hat sie dir einen Eimer mit Wasser ins Gesicht geschüttet, um dich zu beruhigen. Der Dritte hat dich dann endlich aufgeweckt.“ Angelo machte eine Pause, während ich versuchte, zu begreifen, was er mir mitteilte. „Heißt das, all das davor, der Gestank und der mit Nebel gefüllte Raum waren ein Traum gewesen?“

„Aber ich bin überrascht“, fuhr er fort.

„Du hast deine Stimme ohne andere Hilfe zurückerlangt. Das habe ich bisher noch nie erlebt“, erklärte Angelo weiter.

„Danke, Mira“, krächzte ich. Angelo riet mir, meine Stimme noch eine Weile zu schonen und wies auf ein Bett, das sich im Raum befand und auf dem ich mich ausruhen sollte, bis ich wieder bei Kräften wäre. Mira verschwand unterdessen in einem Nebenzimmer. Das Bett war klein, die Matratze hart und eine Decke war nicht vorhanden. Das Kopfkissen hingegen war riesig, so dass mein Kopf regelrecht darin versank.

Nachdem ich es mir einigermaßen bequem gemacht hatte und sich Angelo davon überzeugt hatte, dass es mir gutging, folgte er Mira nach und verschwand in dem Nebenzimmer.

Ich konnte nicht einschlafen. Stattdessen versuchte ich, mich an irgendetwas zu erinnern. Mein Kopf *konnte* doch nicht so leer sein. Etwas *musste* zu finden sein. Nur eine kleine Erinnerung, die mir einen Hinweis darauf geben könnte, was hier vor sich ging. Doch das Einzige, was sich einstellte, waren weitere Kopfschmerzen. Ich konnte mich an nichts aus meinem Leben erinnern, außer an meinen Namen.

Ich blickte mich von meinem Bett aus um. Der Raum, in dem ich lag, war vollgeräumt mit Gegenständen. Die Meisten waren aus verrostetem Metall. An den Wänden standen hohe Regale. Sie hatten eine dicke Staubschicht, die unverkennbar war. Nur ein einziger Gegenstand unterschied sich gänzlich von den anderen Gegenständen in dem Raum. Er hatte keine Staubschicht, keinen Rost oder andere Gebrauchsspuren.

Es handelte sich um eine Truhe. Sie war ebenfalls aus Metall, aber man sah sofort, dass diese Truhe anders war. Und während ich noch überlegte, was es mit dieser Truhe auf sich hatte, stand Mira plötzlich in der Tür und ich zuckte kurz zusammen. „Du kannst ruhig nachschauen, was in der Truhe ist. Sie gehört sowieso dir“, sagte sie und machte eine Kopfbewegung in Richtung der Truhe. Ich wollte gerade nachfragen, was das zu bedeuten hatte, doch Angelo, der ebenfalls wieder aus dem Nebenzimmer gekommen war, unterbrach mich: „Ich habe dir doch gesagt, du musst deine Stimme noch schonen. Du wolltest doch künftig meine Anweisungen befolgen?“, sagte er und seufzte. Um nicht weiter von Angelo belehrt zu werden, versank wieder in meinem Kissen.

Mira und Angelo verließen den Raum und ich konnte hören, wie sie draußen leise miteinander sprachen. Kurz, bevor ich tatsächlich einschlief, rief Angelo in mein Zimmer: „Morgen sage ich dir alles, was du wissen willst!“ Dann verstummte das Gespräch vor meiner Tür und einige Augenblicke später war ich bereits fest eingeschlafen.

Ich träumte. Ich träumte von der heißen, leeren, ebenen Wüste, von meinem ersten Blick auf die seltsame Stadt aus Metall und Schrott und von meiner Erfahrung während der Ohnmacht. Als ich erwachte, stand mir kalter Schweiß auf der Stirn. Ich zog meinen Ärmel über die Hand und wischte den Schweiß von meiner Stirn. Es drang bereits Licht durch eines der leicht verschmutzten Fenster, der nächste Morgen war angebrochen. Ich hatte die ganze Nacht tief und fest geschlafen. Ich stand auf und dehnte meine Gelenke, die nach der Nacht in meinem *Fünfsternbett* etwas mitgenommen waren. Daraufhin verließ ich mein Zimmer und ging geradewegs auf die Tür des Nebenzimmers zu, in dem am Tag zuvor Mira und Angelo verschwunden waren. Ich hörte Geräusche aus dem Zimmer und hoffte, meine beiden neuen Freunde dort zu finden. Ich öffnete die Tür ohne zu klopfen und hoffte, auf Angelo zu treffen um ihn auf sein gestriges Angebot der Antworten aufzugreifen. Nun, er war tatsächlich in dem Raum – jedoch mit einer mir fremden Frau und ihre Münder tanzten gemeinsam wobei die Frau führte. Keiner der Zwei bemerkten mich anfänglich und ich beschloss, den Raum wieder still zu verlassen, da mir die Situation unangenehm war. Ich setzte mich auf mein Bett und hatte vor, das Zimmer erst in den nächsten Minuten wieder zu betreten – dieses Mal mit Anklopfen.

Kurz bevor ich einen erneuten Versuch starten wollte, kam Angelo in den Raum. „Hey“, hörte ich ihn sagen. Ich blickte ihn an. Er stand neben der Tür und räusperte sich.

„Sie heißt Nova und ist die *Begleiterin* von Mira.“ Nichts weiter. „Er hatte mich also doch bemerkt.“ „Du fragst dich wahrscheinlich, was es mit einem ‚*Begleiter*‘ auf sich hat. Ich habe dir gestern angekündigt, dass ich dir heute alles erzählen werde.“ Er sah mich beim Reden nicht direkt an.

„Aber ich glaube, es wäre einfacher, wenn du mich nach allem

fragst, was du wissen willst.“ Er blickte schließlich doch auf und sah mir in die Augen.

„Okay. Als Erstes würde ich gerne wissen, wo ich hier bin.“ Ich stellte fest, dass meine Stimmbänder nicht mehr schmerzten und ich ohne größere Probleme sprechen konnte. Angelo grinste, ging auf mich zu und setzte sich zu mir aufs Bett.

„Du bist hier in *Lupin*. Auch bekannt als ‚*Die Zwischenwelt*‘.“ Ich schluckte und gab vor, zu verstehen, was er meinte.

„Nächste Frage: Warum bin ich hier und warum bin ich in einer Wüste aufgewacht?“ Ich hatte mir den Kopf zermartert, aber keine vernünftige Antwort auf diese Frage gefunden. Es konnte praktisch alles sein: Eine Alienentführung. Versuchskaninchen für eine Droge. Oder vielleicht hatte ich einen schweren Unfall gehabt und dies wäre nun ein Komatraum? Angelo wurde ernst. „Wie soll ich dir das am besten erklären ... ich vermute, die Wahrheit ist die beste Lösung.“ Er hielt kurz inne und atmete tief durch, bevor er ernst weitersprach:

„*Du bist gestorben*. Du bist tot. Oder genauer: *Du bist ein lebender Toter*. Der Grund, warum du in der Wüste und nicht anderswo aufgewacht bist, ist, dass du offenbar einer der Glücklichen bist, die aus *Lupin* wieder weggehen können. *Nur musst du vorher eine Aufgabe erfüllen*.“

Ich wusste nicht, was ich denken noch was ich erwidern sollte. Mein Verstand sagte mir, dass das Unsinn wäre, aber mein Herz fing zu rasen an, als ich mir meine bisherigen Erlebnisse in Erinnerung rief. Mein Blick wechselte zwischen Angelos ernstem Gesicht und meinen Händen. Meinen angeblich toten Händen. Ich konnte, nein, ich wollte nicht glauben, was Angelo mir offenbart hatte. Ich brauchte einen Beweis. Ich ballte meine Hände zu Fäusten. Meine Linke rammte ich in meinen Bauch und der Schmerz brannte in meinem Magen. Danach schlug ich die Rechte auf meinen Oberschenkel und stellte fest, dass auch hier der Schmerz real war.

Wie in einem Vulkan stieg plötzlich Wut in mir auf und ich schrie Angelo an:

„Wie zur Hölle kann ich tot sein, wenn ich noch Schmerzen spüre? Wie *verdammst noch mal* kann ich tot sein, aber noch leben? Warum erlaubst du dir so schlechte Scherze mit mir?“ Angelo war perplex, als er bemerkte, dass mich seine Offenbarung mehr belastet und verwirrt hatte, als er wohl angenommen hatte. Hatte er denn gedacht, dies wäre nur ein Buch und ich würde, wie ein Held, das alles hinnehmen, als wäre es nichts? Angelo sagte nichts, er sah mich nur an. Vielleicht wusste er selbst nicht, wie er mit dieser Situation umgehen sollte.

„Du bist gestorben. Du musst eine Aufgabe erfüllen.“ Es wollte nicht in meinen Kopf hinein. Aber Angelos ernstes Gesicht erhob nicht den Anschein, dass er sich einen Scherz mit mir erlaubt hatte. Ich spürte, dass mein Herz raste. Ich spürte das Pulsieren meines Blutes in meinem ganzen Körper. Mein Atem wurde flacher und schneller. Ich war kurz vor einer Panikattacke und die Angst lähmte mich. Angelo stand vom Bett auf und rief nach Mira, die sich im Nebenraum befand.

Ich begann zu zittern. Alles erschien mir plötzlich bedrohlich: Das Bett, die Regale, sogar Angelo. Besonders Angelo. Angst stieg in mir hoch und mir wurde schwindelig. Mira kam ins Zimmer und fragte Angelo, was mit mir los sei. „Er verkraftet die Neuigkeiten nicht.“ Ich sprang auf und packte das Bett an der Längskante und warf es um. Ich musste mir dringend Luft verschaffen. Ich ging mit großen Schritten auf Angelo zu, der mit dieser Situation überhaupt nicht umzugehen wusste. Es kribbelte überall in meinem Körper. Mein Zittern verstärkte sich.

Ich wollte Angelo schlagen. Dafür, dass er mir so etwas Unglaubliches gesagt hatte. Dafür, dass er mich hierher gebracht hatte. Dafür, dass er jetzt in diesem Raum war.

Das Geräusch und das Gefühl des Schlages beruhigten mich. Doch es war nicht mein Schlag, ich hatte meinen Arm noch nicht einmal gehoben. Mira hatte mit ihrer rechten Faust meine linke Wange bearbeitet. Ich erstarrte. Mein Herzschlag wurde ruhiger, ich atmete wieder tiefer. Ich blickte zu Mira und sah sie an. Sie senkte ihren Arm nicht, ihre Hand war immer noch zur Faust geballt und nur einen Millimeter von meiner Nase entfernt. Ihr Kopf war erhoben und sie sah mich zornig an.

Sie musste geduscht haben, jedenfalls rochen ihre Knöchel danach. Nach feiner Seife mit Himbeerduft.

„Versuche ...“, begann Mira und es schien, als müsste sie sich wirklich beherrschen, nicht ausfallend zu werden, „... *nie wieder* ihn zu verletzen!“ Sie schrie mich fast an. Angelo legte seine Hand auf ihren Arm und drückte ihn sanft runter.

„Beruhige dich. Es war meine Schuld.“

Mira sträubte sich dagegen, von mir abzulassen. Sie blieb wachsam. Ich versuchte, mich nicht zu bewegen. Einerseits, weil ich auf diese Weise den Geruch von Mira genießen konnte. Feiner Himbeerhauch. Andererseits, weil ich Angst davor hatte, dass sie mich erneut attackierte.

„Mira! Danke, aber es reicht jetzt“, beruhigte Angelo Mira. Und er hatte Erfolg. Sie ließ ihren Arm sinken und machte sich auf den Weg zurück in den anderen Raum. Ich konnte sehen, dass sich ihre Faust langsam öffnete, während sie verschwand. Ich ging in Gedanken noch einmal alles durch, was gerade geschehen war. ‚Ich bin gestorben. Ich muss eine Aufgabe erfüllen. Mira beschützt Angelo.‘ Mein Blick löste sich von der Stelle, an der Miras Faust gewesen war und wanderte zu Angelos Augen.

„Ich weiß, das ist viel auf einmal. Aber es ist die Wahrheit“, erklärte Angelo. Ich versuchte, mich mit dem Gedanken anzufreunden, dass ich tot war. Oder jedenfalls so etwas in der Art. Ich nickte. An-

gelo hatte seine Hände auf meine Schultern gelegt. Ich blickte ihm weiter in die Augen.

Ich hoffte noch ein bisschen, dass Angelo plötzlich wieder lächelte und sagte: ‚Ha! Reingefallen! ‘, aber nichts dergleichen passierte. Wir standen einige Minuten einfach nur da, blickten uns in die Augen. Wieder fühlte ich mich geborgen. Und beschützt. Wie auf dem Dach des Hochhauses, als ich in dieser Stadt angekommen war und mich Angelo in den Arm genommen hatte. Diesmal war es nicht so intim, aber es war dennoch genau richtig und ich spürte, wie meine innerliche Stärke zurückkam.

So wenig ich über Angelo auch wusste und so eigenartig und unberechenbar er auch schien, ich fühlte mich bei ihm sicher. Ich konnte mir selber nicht erklären, woher dieses Gefühl kam, aber es war gut. Ich war jedenfalls in dieser ungewöhnlichen Situation nicht ganz alleine. Ich nickte nochmals, wendete Angelo den Rücken zu und stellte das Bett wieder ordentlich hin. Dann ließ ich mich aufs Bett fallen wie ein Kartoffelsack. Als ich erneut zu Angelo sah, war dieser bereits kurz davor, wieder in dem anderen Raum zu verschwinden. Kurz bevor er den Raum verließ, sprach ich ihn an:

„Hey, Angelo. Es tut mir leid, dass ich so ausgerastet bin.“ Ich bemerkte, wie er kurz lächelte.

„Kein Problem. Ich hätte es wohl doch anders sagen müssen. Sonst noch was?“

„Nun ... du sagtest etwas von einer Aufgabe. Was hast du damit gemeint?“, fragte ich nach kurzer Überlegung.

„Keine Ahnung, das musst du selbst herausfinden. Aber wenn du die Aufgabe erfüllst, kommst du aus Lupin weg und findest deine ewige Ruhe ... oder so etwas in der Art.“

„Klingt ja grandios. Und was sind diese ‚Begleiter‘?“ Angelo überlegte kurz und sagte dann:

„Begleiter werden hier geboren im exakt gleichen Moment, zudem ein Mensch in der Welt der Lebenden geboren wird. Wenn die-

ser Mensch dann stirbt und hier landet, hat der Begleiter den Auftrag ihn zu beschützen; bis auch hier sein Leben endet oder – wie in deinem Fall – seine Aufgabe erfüllt hat. Ich lebe also nur wegen dir.“ Angelo lachte auf, wartete dann noch einen Augenblick, ob ich noch etwas sagte, doch ich wusste nicht, was ich ihn im Moment noch hätte fragen sollen. Er wandte sich wieder zur Tür und verschwand im anderen Zimmer.

Als ich allein war, atmete ich unwillkürlich tief durch. Die Luft war kalt. Ich spürte, wie der Staub in meine Nasenhöhlen drang und sich beim Ausatmen wieder im Raum verteilte. Ich legte meinen Kopf in den Nacken und schloss für einen Moment meine Augen. Ich genoss die Stille, die eingetreten war.

Plötzlich schoss mir ein Gedanke durch den Kopf: ‚Wie sehe ich aus?‘ Da ich kaum an Erinnerungen verfügte, wusste ich nicht, wie ich aussah. Ich erkannte zwar an meiner Stimme und an meinen teils behaarten Armen, dass ich offenbar männlich war, aber mein Gesicht oder meine Statur waren ungewiss. Ich musste etwas finden, worin ich mich spiegelte. Ich stand von meinem Bett auf und sah mich um. Das Licht war zwar hell, reichte aber nicht bis in alle Ecken des Raumes und auch nicht bis zu den Regalen.

Ich wollte keine Unordnung in der ungeordneten Ordnung dieses Zimmers verursachen und konzentrierte mich deswegen auf die Bereiche, in denen das Licht ausreichte, um Gegenstände gut zu erkennen. Ich benötigte unbedingt einen Spiegel und begann mich umzusehen. Am Boden lagen verschiedenste Metallplatten herum. Aber jede, die ich aufhob und begutachtete, war verrostet. Zu den Fensterscheiben konnte ich nicht gelangen, da vor ihnen Regale standen und selbst wenn mir das gelungen wäre, hätten sie als Spiegel wenig getaugt, weil sie mit einer dicken Staubschicht bedeckt waren. Ich suchte weiter nach Glasscherben, die möglicherweise irgendwo verstreut herumlagen, doch vergebens. Als ich einen letzten Blick über